

# Angekommen

von Hans Eckhard Krüger

Nein, freiwillig war das nicht, dass wir nach Bad Honnef gekommen sind! Wir wohnten lange „im Hannöverschen“ in Hildesheim und waren bei „den Norddeutschen“ ganz passabel integriert. Und wir hatten – wie das bei den Niedersachsen Pflicht ist – einen Sohn bekommen, einen Baum gepflanzt und ein Haus gebaut.

Lediglich der Karneval, wie ich ihn während unseres ersten gemeinsamen Lebensabschnitts in Aachen – was sich durchaus als Rheinland fühlt – kennengelernt und mitgefeiert hatte, war dort absolut Fehlanzeige. Aber die Rheinische Lebensart „am für sisch“ war uns – bestehend aus mir, dem Westfalen, und meiner Frau, die in Aachen aufgewachsen war und sich durchaus als Rheinländerin betrachtete – nicht völlig fremd und noch vage im Gedächtnis.

Aus beruflichen Gründen musste ich nach fast 20 Jahren in Hildesheim eines Tages meiner Angetrauten sagen: „Wir müssen umziehen!“ Natürlich kam die Frage: „Wohin?“ „Also, der neue Arbeitgeber sitzt im Rheinland!“ „Rheinland, ist in Ordnung“ war die Antwort.

Bad Honnef war reiner Zufall, denn man hatte mir von meinem Arbeitgeber für ein Jahr ein Einzimmerappartement in der Alexander von Humboldt-Straße in Honnef „Downtown“ gemietet. Schnell entstand so etwas wie Sympathie auf den ersten Blick für das Städtchen am Rhein. Und so verkauften wir im Jahre 1994 unser Haus und unterschrieben in derselben Woche den Kaufvertrag für ein Haus in Bad Honnef. Aber mit der klaren Vorstellung „Wenn wir uns dann später zur Ruhe setzen, dann ziehen wir in eine schöne Gegend von Deutschland“! Uns schwebte da so der Kaiserstuhl oder der Bodensee vor.....

Der Abschied von unserem Lebenskreis in Norddeutschland verlief die ersten 300 Umzugskilometer nicht ganz ohne Tränen und Naseschniefen. Als wir dann aber etwa in Höhe Troisdorf das Siebengebirge auftauchen sahen, gaben wir uns einen Ruck, wischten die letzten Tränen ab, holten tief Luft und nahmen uns vor: „Wir versuchen es jetzt mal im Rheinland!“

An diese Begebenheit erinnern wir uns jedes Mal, auf der Autobahn von Norden kommend, wenn zum ersten Mal am Horizont die sieben Berge auftauchen, und freuen uns, dass das „Nizza am Rhein“ mittlerweile unsere Heimat geworden ist.

Aber zurück zur Ankunft im Rheinland. Einer der ersten Eindrücke entstand beim Schlangestehen in einer Bäckerei. Irgendjemand fing über das ungemein wichtige und tiefeschürfende Thema Wetter an. Wildfremde Leute in der Schlange lieferten Kommentare dazu, und es wurde eine typisch lebhaft rheinisch-spontane

Unterhaltung. Und natürlich wurde nicht auf Hochdeutsch „gemullt“. Da wussten wir: „Wir sind wieder im Rheinischen“.

Und um das zu untermauern, wurden erst einmal im Vorgarten Weinreben gepflanzt und ein Zitronenbaum und ein Feigenbaum angeschafft, die im besonders milden Honnefer Mikroklima bisher auch überlebt haben und prächtig gedeihen. Und dann gab es erste Versuche, auch selbst (Rot-)Wein zu keltern. Bei Pieper bekam ich eine Handvoll in Zeitungspapier eingewickelte Reinzuchthefer. Und bei jedem Besuch eines Winzers – und da gibt es den Rhein entlang ja einige – wurden verdeckt Fragen gestellt (Maischen, Filtern, natürliche Gärung versus Fremdhefe und vieles mehr). Auch die notwendigen Gerätschaften wurden angeschafft. Um bei der Wahrheit zu bleiben: Die ersten Jahrgänge waren ungenießbar und mussten entsorgt werden. Aber im Laufe der Zeit wurde es immer besser – bis auf einer Blindverkostung der Wein einmal sogar (etwas) gelobt wurde!

Aber ein Baum verpflanzt sich auch nicht ganz so leicht. Es dauerte – auch beruflich bedingt – etwa zehn Jahre, bis wir so richtig „Wurzeln geschlagen“ hatten. Und natürlich muss der „Wahlrheinländer“ oder „Wahlhonnefer“ – also jemand, der nicht die Gnade einer Geburt vor Ort hat – einige Auflagen erfüllen, bevor er überhaupt akzeptiert werden kann.

Da ist mal das auch hier geltende Rheinische Grundgesetz. Da sind neben Sprachkenntnissen auch Interpretationshilfen von Einheimischen gefragt. Es ist aber sehr hilfreich, zum Beispiel die „Rheinische Lösung“ zur Konfliktbewältigung verinnerlicht zu haben. Dies hat dem Verfasser bereits einige Male geholfen, „aussichtslose“ Konflikte elegant zu bewältigen.

Weiterhin muss man einige Gewohnheiten umstellen. Kommt man, wie ich, aus der Gegend der Porta Westfalica, dann ist der Mensch an Pils und Köhm gewöhnt. Dies auf Stängchen – die er zunächst für etwas zu groß geratene Schnapsgläschen hält – mit frischem Kölsch umzustellen, bedarf langwieriger Anstrengungen und stetigen Übens. Wenn aber erst einmal der Vorteil erkannt wird, dass man nicht auf jedes Pils sieben Minuten warten muss, sondern der Köbes von sich aus die spontane und ständige Versorgung sicherstellt, hilft dies bei der schwierigen Umstellung. Bei mir hat es deshalb nur zwei Jahre gedauert. Und heute geht Pils gar nicht mehr hinunter.

Ähnlich ist es mit dem Wein. Kommt man aus den erwähnten nördlichen Gefilden ins Rheinland, ist nur wenigen Gebildeten bekannt, dass es zwei Sorten Wein – nämlich Rot und Weiß – gibt.

Es braucht einige Jahre und intensive Betreuung von einheimischen Freunden, die Zunge so zu schulen, dass man tatsächlich Riesling von Silvaner unterscheiden kann, weiß, dass Rivaner und Müller-Thurgau das gleiche sind, dass man Dornfelder von Spätburgunder unterscheiden lernt und dass Grauburgunder und Ruländer zwei Bezeichnungen für denselben leckeren Tropfen sind. Und wenn man dann noch bei einer Blindverkostung die unterschiedlichen Jahrgänge von Broel, Pieper und

Bloeser unterscheiden kann, ist man voll „umgestellt“ und fast schon ein einheimischer Honnefer geworden.

In den fast 27 Jahren in Bad Honnef erweiterte sich der Gesichtskreis ständig. „Lokale Sprachkenntnisse“ kamen hinzu, Freundschaften, Vereine, Weinfeste und natürlich der rheinische Karneval, in den wir eintauchten. Vor allem aber entdeckten wir Stück für Stück, in welchem einem wundervollen Stückchen Erde wir gelandet waren. Der Rhein fußläufig mit der Insel, das Siebengebirge mit seinen zahlreichen Ausflugszielen und Attraktionen, Weißwein rechtsrheinisch in Hülle und Fülle, zum Rotwein muss man nur auf die andere Rheinseite. Die Eifel mit ihren Vulkanen, Radeln den Rhein rauf und runter. Drachenfels, Löwenburg und Rolandsbogen mit angrenzendem Vulkankrater Rodderberg. Immer wieder herrliche Wanderwege mit Aussichten auf den Rhein und jede Menge wunderschöne Lokale zum Einkehren. (Bei einer Radtour von Bad Honnef zur Bonner Südbrücke, auf der anderen Rheinseite zurück und dann mit der Honnefer Fähre übergesetzt, gab es vor Corona sieben Gelegenheiten, einen Schoppen zu genießen.....).

Und noch heute, nach 27 Jahren, entdeckt man auch in der Stadt Bad Honnef immer wieder neue Pfade, „Pädchen“, An- und Aussichten und „schöne Ecken“. Und – auch das gehört zum „Heimatgefühl“ – selten macht man einen Gang durchs Städtchen, ohne dass man mit der rheinischen Leichtigkeit und Lebensfreude angesprochen und in ein „Klävchen“ verwickelt wird. Die Diskussion um den „Ruhestand in einer schönen Gegend von Deutschland“ ist lange beendet. Freiwillig werden wir „unser Honnef“ nicht verlassen, denn wir sind längst „angekommen“!